

SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

TAGESPOLITIK - KOMMENTARE - AUSLANDSBERICHTE

F/XIX/178

Bonn, den 17. September 1964

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

| <u>Seite</u> | | <u>Zeilen</u> |
|--------------|--|---------------|
| 1 - 2 | <u>Die Wattscheibe</u> Notwendige Überlegungen zu einer in Gang geratenen Diskussion Von Dr. Ulrich Lohmar, MdB | 60 |
| 2 | <u>Die Wunderwaffe</u> Drohungen in neue Stoßrichtung | 20 |
| 3 - 4 | <u>WEHRKONDE...?</u> Merkwürdige Ratschläge für Generalstäbler | 69 |
| 5 - 6 | <u>Wie wird Amerika wählen?</u> Wahlkampf mit vertauschten Rollen Von unserem Korrespondenten in den USA | 92 |

+ + +

Die Mattscheibe

Von Dr. Ulrich Eckmar, MdB

Das Fernsehen ist in den letzten Jahren zu einem bedeutenden Mittel der Information und Unterhaltung für Millionen Menschen geworden. Die Diskussion um die Aufgaben, Möglichkeiten und Probleme des Fernsehens kommt, nachdem wir nun einige Erfahrungen gesammelt haben, allmählich in Gang.

Eine Anregung

Neben der Information und der Unterhaltung konnte das Fernsehen auch der Ausbildung und Bildung dienen. Im Rahmen des Schulunterrichts sollte es einen zwar nur ergänzenden, aber doch wichtigen Platz finden. Nach dem Beispiel der Nachtprogramme des Hörfunks müsste man gelegentlich auch im Fernsehen wissenschaftlich oder künstlerisch anspruchsvolle Beiträge zu sehen bekommen. Daran mangelt es noch erheblich.

Guter Vorsatz "Kontrastprogramm"...

Ein anderes Problem ist das Verhältnis des ersten zum zweiten Programm. Das Mainzer Fernsehen wurde seinerzeit u.a. gegründet aus der Erwägung, dass Konkurrenz das Geschäft belebt. Mainz wollte ein Kontrastprogramm zum Deutschen Fernsehen ausstrahlen. Daraus ist bisher nicht viel geworden. Der Aufbau konkurrierender Fernsehgesellschaften musste ja davon ausgehen, dass die Zahl der Journalisten, die fernsehgerecht arbeiten können und zugleich über ein hinreichendes Wissen verfügen, begrenzt ist. Das merkt man allenthalben. Zudem führt die Konkurrenz zwischen Mainz und der ARD zu kostspieliger und unnötiger Doppelbesetzungen von Redaktionen und zu sinnlosen Überschneidungen in der Programmgestaltung. Konkurrenz führt eben nicht, wie die Erfahrung lehrt, zwangsläufig auch zu einer besseren Qualität. Das kann nur der Fall sein, wenn ausreichende finanzielle Mittel, genügend qualifizierte Journalisten und eine Arbeitsstellung der Anstalten vorhanden sind.

... und was daraus wurde

Hinzu kommt, dass der Wunsch, ein Kontrastprogramm ausstrahlen, oft zu absonderlichen Ergebnissen führt. Wenn sich etwa das erste Programm einmal dazu entschliesst, eine politische Sendung zu einer Zeit ausstrahlen, wo die Leute noch nicht schlafen, dann bietet das zweite Programm sicher irgendeine belanglose Unterhaltungsordnung an - und umgekehrt. Politische Sendungen, die es in sich haben, sind ohnehin selten geworden und rufen bereits nach kurzer Zeit den Protesten

von Interessenten oder der Sorge der Rundfunkintendanten zum Opfer, irgendwo anecken zu können.

Bitte kein Kleinkrieg
zwischen Mainz und der ARD!

Der Versuch einer guten Ordnung des Fernsehens darf sich nicht, wie das jetzt noch der Fall ist, in einem taktischen Kleinkrieg zwischen dem Mainzer Fernsehen und der ARD verlieren. Das Fernsehen kann grössere publizistische Aufgaben in hervorragender Weise erfüllen, wenn fähige Journalisten in voller Freiheit zu arbeiten in der Lage sind und wenn wir verschiedene Programme nicht von einer formal verstandenen Konkurrenz, sondern mit dem Ziel einer vernünftigen Arbeitsteilung gestalten. Eine solche Arbeitsteilung darf sich wiederum nicht auf das Fernsehen allein beziehen. Sie muss gleichzeitig die Zusammenarbeit von Presse und Fernsehen gewährleisten. Das ist auch eine wirtschaftliche Frage. Aber darüber hinaus müssen Presse und Fernsehen sich darüber klar werden, wie sie in der Sache und in der Form dem Leser oder Zuschauer jeweils das Beste an Qualität anbieten können, wozu sie auf Grund ihrer unterschiedlichen Struktur und Arbeitsweise in der Lage sind.

+ + +

Die Wunderwaffe

sp - Bei der Ankündigung Chruschtschows, die Sowjetunion verfüge über eine schreckliche Wunderwaffe, ist weniger der Hinweis auf den Besitz der Waffe selbst als vielmehr die Stoßrichtung der Drohung interessant, die der Krenl-Chef dieser Tage ausgesprochen hat. Vermeintliche Wunderwaffen hat es zu allen Zeiten gegeben und wird es immer wieder geben. Vor zehn Jahren hätte Chruschtschow bei Erwähnung des Besitzes einer solchen Waffe die Drohung eindeutig in Richtung auf den Westen ausgesprochen. Heute meint er Peking und demonstriert damit die gewaltigen Machtverschiebungen, deren Zeugen wir in letzter Zeit werden konnten. Die Sprache Chruschtschows an die Adresse Pekings ist nicht mehr die Sprache unter "feindlichen Brüdern", sie ist nicht mehr der Versuch, "ideologische Meinungsverschiedenheiten" darzustellen - sie ist der Ausdruck des Willens der Sowjetunion, die Bemühungen Pekings um die Vormachtstellung in Ost-Asien mit den furchtbarsten militärischen Mitteln abzustoppen. Der Westen wäre schlecht beraten, wollte er sich schadenfroh die Hände reiben. Sollte es jemals zu einer militärischen Auseinandersetzung zwischen Peking und Moskau kommen, dann könnte es sehr leicht sein, dass hierbei die ganze Welt in Brand gerät.

+ + +

WEHRKUNDE...

Merkwürdige Ratschläge für Generalstäbler

sp - "Im Feldeherrn muss ein Feuer brennen, das Gott nur wenigen bevorzugten Menschen gibt", heisst es im Spitzenaufsatz (9/64) der in München erscheinenden und der Verteidigungsära Strauss verhafteter WEHRKUNDE (Zeitschrift für Wehrfragen und Organ der Gesellschaft für Wehrkunde). Der Aufsatz stammt aus der Feder von General a.D. Friedrich von B e e t t e h e r und wird als WEHRKUNDE-Beitrag zum Jahrestag des Beginns der beiden Weltkriege eingeführt. "Politisch-wissenschaftlich" verantwortlicher Chefredakteur des Organs ist der Strauss-Publizist Alfons D a l m a.

Was von Beetticher unter dem Thema "Feldherrntum und Generalstab: Grundsätze und Geist" zur besseren Schulung des Bundeswehr-Generalstabs vor sich gibt, ist geeignet, dem um den demokratischen Geist unserer Bundeswehr bemühten Staatsbürger die Haare zu Berge stehen zu lassen. Der Pankow-Generalstab hingegen könnte sich kein besseres "Peinismaterial" in Sachen "westdeutscher Militarismus" wünschen.

Es heisst im Gedenkartikel der WEHRKUNDE u.a.:

- * "Im Kriege offenbaren sich die edelsten und viele niedrige Eigenschaften der Menschen: Im Krieg offenbart sich G o t t (!) der Mensch."
- * "Feldherrntum ist Offenbarung höchsten Menschentums."
- * "Ein gut geführter Krieg ist wie eine grosse Symphonie."
- * "Das Kriegsglück ist mit dem, der Grosses wagt."
- * "Hitlers Handeln war kein eines grossen Feldherrn würdiges Wagnis, sondern ein Kravall, der sich rächen musste." (Nach heute gekrächelt, vermerkt der Verfasser an anderer Stelle, dass Hitler l e i d e nicht auf seine Vorschläge gehört habe, denn Gann "hätte wohl auch diesen Krieg einen anderen Ausgang nehmen können".)
- * "Der Feldherr muss über den Schwächen des Menschentums stehen. Er muss seinen Geist und seinen Körper beherrschen... Er muss fühlen, dass er ein W e r k z e u g G o t t e s ist."
- * "Wer die Grundsätze der Kriegskunst kennt, weiss, wie es in der Vergangenheit gekommen ist, wie es kommen musste und w i e e s w i e d e r k o m m e n w i r d."
- * "Kriegführen ist von allen Künsten die schwerste Kunst."

Über fast sieben Druckseiten dehnt sich diese Hymne auf das Übermenschentum des Feldherrn und seiner Kriegskunst. Es fehlt auch nicht das Bekenntnis zu Clausewitz, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Wie von Boettlicher die Demokratie in sein System einbezogen, wird aus Äußerungen zur Pressefreiheit ersichtlich:

- * "In unserer Zeit wird die öffentliche Meinung auf die Kriegführung Einfluss zu nehmen suchen. Der Feldherr darf durch solche täglich wechselnder Einflüsse nicht beeindruckt werden."
- * "Freiheit der Presse ist ein schönes Ideal, das nicht angetastet werden darf. Wo es sich um die Existenz und die Zukunft einer Nation und ihrer Verbündeten handelt, gelten noch höhere Ideale."
- * "Der Feldherr bedient sich im Kriege abwechselnd der Haut eines Löwen und der eines Fuchses, hat Friedrich der Grosse gelehrt. Hier kann die Presse dem Zwecken der Führung dienstbar gemacht werden."

Der Beitrag mit dem erzieherischen Anspruch für die Bundeswehr, der jedoch ohne Zweifel nicht der Inneren Führung, sondern der christlich-abendländischen Renovierung - unter Einschluss Madrids - dient, endet leicht resignierend:

- * "Das Denken des 20. Jahrhunderts ist nicht geneigt, solche Gedanken zu verstehen. Es ist Aufgabe der Generalstabserziehung, das heilige Feuer in der Brust der Offiziere zu entfachen, damit sie dem Krieg, der höchsten Steigerung des menschlichen Lebens, gewachsen sind und die Schwäche ihrer Zeit überwinden."

Eingeführt hatte die Redaktion der WEHRKUNDE den Generalsatz mit der Kommentierung: "Wir glauben, dass der Autor ... aus der Fülle seiner Erfahrungen auch dem heutigen Soldaten manches zu sagen hat."

* * *

Dem Herrn General a.D. Friedrich von Boettlicher wäre zu empfehlen, die "Fülle seiner Erfahrungen" woanders unterzubringen, als ausgeschmückt in der WEHRKUNDE, die gelegentlich auch brauchbare Aufsätze veröffentlicht.

+ + +

Wie wird Amerika wählen?

Wahlkampf mit vertauschten Rollen
Von unserem Korrespondenten in den USA

Es ist ein seltsamer und in mancher Hinsicht beängstigender Präsidentenwahlkampf, der zur Zeit in den Vereinigten Staaten ausgetragen wird: ein Wahlkampf, in dem es mehr unbekannte "x"-Faktoren gibt, als üblich, in dem unbekannte und zum Teil unterirdische Gefühlströmungen und Gefühlsexplosionen eine entscheidende Rolle spielen mögen, und in dem in mehr als einer Hinsicht mit umgekehrten Vorzeichen gekämpft wird.

Goldwater spielt "Retter des Vaterlandes"

Es ist Präsident Lyndon B. Johnson - der Mann, den die Welt jahrelang nur als routinierten Parteipolitiker kannte -, der bewußt und vorsätzlich in diesem Wahlkampf als verantwortungsbewußter Staatsmann auftritt und dabei so weit geht, jede reine Wahlkampfabgitation für sich selber abzulehnen, und es ist sein Gegenspieler Barry Goldwater, der Mann, der so gerne die Allüren des patriotischen "Retters des Vaterlandes" annimmt, der praktisch, auf der Versammlungstribüne, die traditionellen und nicht gerade glatt geklebten Werkzeuge der amerikanischen Parteipolitik schwingt.

Es ist der konservative Republikaner Goldwater, dem die Massen im traditionellen demokratischen Süden zuströmen, und es ist Johnson, der sich des Vertrauens so prinzipiell republikanischer Kreise wie der Industrie und des Handels in den Großstädten des Ostens erfreut. Es ist Johnson, für den die Mehrzahl der angesehenen großen Zeitungen des Landes eintreten - die gleichen Zeitungen, die seit einem Vierteljahrhundert stets den jeweiligen Kandidaten der Republikaner unterstützt hatten -, während Goldwater dafür von etlichen Zeitungen im "demokratischen" Süden unterstützt wird. Verkehrte Welt, Wahlkampf mit umgekehrten Vorzeichen!

Viele Republikaner für Demokraten Johnson

Nun, das würde an sich klare Fronten schaffen und sogar eine gewisse, auf scharfkantige Fakten fundierte Voraussage des Wahlergebnisses erlauben; aber da kommen eben die vielen unbekannteren "x"-Punkte dazwischen, die das erschweren. Man weiß, daß etliche Leute, die normalerweise treu zur Demokratischen Partei stehen (im Süden, aber auch anderswo), diesmal aus Protest gegen die Bürgerrechtsgesetzgebung für den Gegner dieses Gesetzes stimmen werden, Goldwater; weil sie dagegen sind, daß die Neger "zu schnell und zu weitgehend" Gleichheitsrechte erhalten, die ihnen ja an sich seit einem Jahrhundert zustehen. Aber wie weit diese Bewegung von "Demokraten für Goldwater" Massencharakter annehmen wird, weiß niemand. Umgekehrt steht fest, daß viele Amerikaner, die normalerweise Republikaner sind, allerdings von der liberalen oder gemäßigten Fraktion, den Rechtsruck ihrer Parteiführung ablehnen und am Wahltag für Johnson stimmen werden, der ihnen ideologisch viel näher steht, als Mann der Mitte und des Ausgleichs. Angeblich ist die Zahl der Republikaner, die so denken,

sogar ziemlich groß, aber niemand weiß, welche Gruppe zahlreicher ist, die Demokraten für Goldwater oder die Republikaner für Johnson.

Man weiß ferner, daß eine Betrachtung der rationalen Momente, die kühl-verstandesmäßig die Wähler ihrer Entscheidung zuführen, fast durchweg für den gegenwärtigen Insassen des Weißen Hauses sprechen: die Wirtschaftslage ist hervorragend, die außenpolitische Lage hat sich, mit Ausnahme der unentwirrbaren Südost-Asien-Problematik, eher entspannt oder zumindest ihre akuten Krisenherde eingebüßt, und die Bilanz der Regierung Kennedy-Johnson, die heute vorliegt, ist im ganzen alles andere als negativ. Aber neben dieser nüchtern-verstandesmäßigen Betrachtung, die für Johnson spricht, gibt es ein Gefühlsmoment, das vielfach im Unterbewußtsein der Leute vorhanden ist, eine Art "Unbehagen im Wohlstand", ein Gefühl mangelnder Befriedigung, das sehr wohl nach patriotischen Parolen oder Gefühlsappellen an alte Bürgertugenden orientiert werden kann und dem dann viele Wähler nachgeben mögen. Auf solche Gefühlswirkungen zielt die Wahlkampagne Goldwaters sehr bewußt und deutlich.

Unerschwellige Strömungen

Die Meinungsbefrager und Stimmungsforscher, vom berühmten Dr. Gallup bis zu den unzähligen örtlichen und privaten Stichproben, die etwa von einzelnen Parteibezirken oder Zeitungsredaktionen vorgenommen werden, geben durchweg Präsident Johnson einen geradezu erstaunlichen Vorsprung vor seinen Gegnern, vielfach in der einzigartigen Relation von 7:3 oder 6:4; aber solche Befragungen können eben, auch wenn sie gewissenhaft durchgeführt werden, nicht gut diese Gefühlsmomente berücksichtigen, die Vibrationen des Unterbewußtseins, die Schwankungen der Stimmung im Einzelbürger. Alles das ist ein gewaltiger Unsicherheitsfaktor für die Beurteilung des Wahlausgangs. Zweifellos gibt es im Volk so etwas wie eine konservative Welle, und zweifellos gibt es daneben, unabhängig von ihr, auch eine überaus lautstarke reaktionäre Welle, aber wie stark beide sind, und wie viele Unterbewußtseins sie bis zum Wahltag beeinflussen können, ist ebenfalls ein Buch mit sieben Siegeln und vielleicht sogar der Faktor, der die Entscheidung enthält.

Darum soll man auch die Bedeutung der merkwürdigen Tatsache, daß dieses Jahr so viele republikanische Zeitungen für Johnson eintreten, in ihren Auswirkungen nicht überschätzen. Amerikanische Wähler pflegen im allgemeinen ihre Wahlentscheidung unabhängig von den Empfehlungen ihres Leib- und Magenblattes zu treffen; Roosevelt, Truman und Kennedy gewannen ihre Wahlkämpfe mit der Mehrheit der Presse gegen sich. Die Massen-Kehrtwendungen angesehener großer Tageszeitungen von ihrer traditionellen politischen Heimat fort in die ihnen ungewohnte Umgebung des demokratischen Kandidaten sind bemerkenswerte, wichtige und vielleicht für das geistige Gesicht des heutigen Amerika auch typische Erscheinungen; aber den Wahlausgang müssen sie keineswegs direkt beeinflussen.